

Baufnahmen und Grundrisse erwünscht, insbesondere zu datierenden Bauformen wie Schießscharten oder Schlitzfenstern. Wer Seibs Objekte selbst überprüfen oder auch nur besichtigen möchte, wird auch vergeblich nach einem Lageplan suchen und dadurch mit aufwendigen Kartenrecherchen konfrontiert.

Trotz all dieser Kritikpunkte gehört Seibs Arbeit in das Bücherregal all derer, die sich mit dieser Thematik ernsthaft befassen.

Ein – was sowohl Umfang, Ausstattung und Preis angeht – schwergewichtiges Werk legte *Hermann Fabini* 1998 & 1999 mit seinem zweibändigen „Atlas der siebenbürgisch-sächsischen Kirchenburgen und Dorfkirchen“ vor. Fabini hat sich seit Jahrzehnten intensiv mit der Kirchenburgenlandschaft Siebenbürgen beschäftigt und schon 1986 gemeinsam mit seiner Frau Alida ein populärwissenschaftliches Buch „Kirchenburgen in Siebenbürgen“ herausgebracht. Siebenbürgen ist die spektakulärste Kirchenburgenlandschaft überhaupt, dicht bestanden mit großartigen, turmreichen wehrhaften Kirchhöfen und Kirchen. Einige dieser imposanten Anlagen werden momentan restauriert, da sie weitgehend ihre Ursprungsgestalt, inklusive der hölzernen Wehrgänge und Aufbauten, bewahren konnten und daher einen wichtigen Urkundencharakter besitzen. Aufgrund der zahlreichen bedeutenden Objekte existiert zu Siebenbürgen eine reichhaltige Literatur – man erinnere nur an die Darstellung der siebenbürgischen Wehrbaukunst durch Hermann Phleps in *Heinrichs Zillichs* Buch „Siebenbürgen. Ein abendländisches Schicksal“ (Blaue Bücher 1957) oder an das 1990 erschienene Werk von *Tibor Szentpétery* und *Terézia Kerny* „Gottes feste Burgen. Sächsische Wehrkirchen des Mittelalters in Siebenbürgen“.

Siebenbürgen wurde zutreffend als „Vorburg des Abendlandes“ bezeichnet, denn seit der Völkerwanderungszeit fielen immer wieder östliche Völker hier ein, um dieses Tor nach Zentraleuropa weit aufzustoßen. Schicksalhaft waren der Mongolensturm im Jahr 1241, ein Tartareneinfall 1285, die Einfälle der Ungarn und vor allem der Türken mit Beginn des 15. Jahrhunderts, deren Kriegs- und Plünderzüge lange anhielten.

Für die geplagten Bewohner Siebenbürgens wurde die Bewehrung des Landes durch Kirchenburgen und Wehrkirchen zur lebenswichtigen Notwendigkeit. Vor allem im 15., 16. und frühen 17. Jahrhundert entstanden hier mächtige Gottesburgen, wobei in vielen Fällen bestehende Kirchenanlagen ausgebaut und modernisiert wurden.

Fabini hat es sich zur nicht leichten Aufgabe gemacht, diese Anlagen zu inventarisieren, zu erforschen und zu publizieren. Dies gelang eindrucksvoll durch einen Text- und einen Bildband. Eine 17seitige Literaturliste im Textband belegt, in welchem Umfang sich Fabini belesen gemacht hat, um diese Aufgabe auch fachgerecht bewältigen zu können. Einer (zu?) kurz gehaltenen Einführung und einem (sinnavollen) mehrsprachigen Ortsnamenregister folgen 527 (!) Objektbeschreibungen, die alle nach demselben Schema aufgebaut sind: Lageplan – Geschichte – Kirche – Ausstattung – Kirchenburg – Daten zur Kirchenburg – Literatur. Es sind der Vollständigkeit halber bewusst auch unbefestigte Kirchen in den Atlas aufgenommen worden, wodurch obiges Schema leicht variiert. Fast jedes wichtige Objekt ist zusätzlich mit Bauphasenplänen, historischen Ansichten, isometrischen Darstellungen und mehreren aktuellen Schwarzweißfotografien illustriert. Band 2 enthält, bis auf

wenige Ausnahmen, ausschließlich Farbbilder, wobei der Großteil der im Atlas behandelten Objekte reichhaltig illustriert wird (hohe Foto- und Druckqualität). Dem Leser bietet sich dadurch die Möglichkeit, die Objekte auch visuell gut erfassen zu können. Am Buchende findet man eine auffaltbare, großformatige Karte, die alle behandelten Objekte enthält. Hilfreich sind die Informationskästchen, die u.a. Koordinaten zur raschen Auffindung des jeweiligen Objektes enthalten.

Abgesehen von den manchmal doch recht blassen Schwarzweißreproduktionen des Textbandes besteht das einzige schwerwiegende Manko dieses Werkes im Fehlen von Bau-Details. Denn an den Details lassen sich Datierungen und Interpretationen konkret überprüfen; sie sind die Mosaiksteinchen zu einer Gesamtkomposition, die Grundlage aller bauhistorischen Aussagen. Für Details kann ein Atlas freilich weder Platz noch Podium bieten, so bedauerlich das ist. Korrigierend wäre noch einzuflechten, dass auch Fabini analog zu Seib von „Gusscharten“ (S. xxiii) und „Gusserkern“ spricht, obwohl es sich zweifelsfrei um Senkscharten und Wurf- bzw. Kampferker handelt.

Doch man kann nicht alles haben, zumal der Großteil der behandelten Objekte eigene Monographien rechtfertigen würde. Fabinis Atlas wird auf lange Zeit eines der wichtigsten Standardwerke zu den Siebenbürger Wehrkirchen und Kirchenburgen bleiben.

Joachim Zeune

Waltraud Friedrich

Das ehemalige Prämonstratenserinnenkloster Konradsdorf. 1000 Jahre Geschichte und Bauschichte

Darmstadt und Marburg (Selbstverlag der Hessischen Historischen Kommission Darmstadt und der Historischen Kommission für Hessen) 1999 (Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte, 118), 319 S., 48 Abb., 61 Fotos, geb., ISBN 3-88443-070-X.

Konradsdorf, ein dem Prämonstratenserorden angehörendes Kloster, zwischen Büdingen und Münzenberg in der Wetterau gelegen, ist trotz beachtlicher baulicher Reste heute nahezu vergessen. Es wurde von den Edelfreien von Büdingen vor 1191 (erster urkundlicher Beleg des Klosters) gegründet und ist im Jahre 1219 eindeutig dem Prämonstratenserorden zuzurechnen und zugleich als Doppelkloster belegt.

Von der ehemals recht kleinen Klosteranlage sind heute noch zwei Baukörper inmitten der seit der Auflösung des Klosters im Jahre 1581 eingerichteten Domäne erhalten: die ehemals dreischiffige, querschiffslose basilikale Klosterkirche und ein klösterlicher Baukörper vor der Untersuchung Friedrichs unbekannter Funktion, in der älteren Literatur als „Nonnenbau“ bezeichnet. Daneben sind jüngere Bauten landwirtschaftlicher Nutzung sowie die zumindest in Teilen noch mittelalterliche Klostermauer zu nennen. Diesem Baubestand hat sich die Autorin in ihrer in Frankfurt eingereichten und von Gottfried Kiesow betreuten Dissertation angenommen. Ihre Arbeit ist in drei Teile gegliedert, einer historischen Untersuchung über die Geschichte des Klosters, das von der Autorin entgegen der landläufigen Auffassung und ohne hinreichenden Rückhalt in den Quel-

len als nachträglich dem Prämonstratenserorden angeschlossenes Augustinerchorfrauenstift gedeutet wird, folgt die Darstellung der gründlichen bauarchäologischen Untersuchung des überkommenen Bestandes und die kunsthistorische Einordnung. Dabei konnten für den klösterlichen Wohnbau – nach Auswertung der schriftlichen Überlieferung überzeugend als Propstei gedeutet – zwei Bauphasen erfasst werden. Dargestellt werden auch die den ehemaligen Klausurbereich erfassende elektromagnetische Untersuchung und kleinere Grabungen im Bereich in der Kirche und westlich der Kirchenfassade. Diese Grabungen lieferten sowohl den Grundriss einer kleinen Saalkirche als Vorgängerbau der Klosterkirche als auch die Fundamente eines Wohnturmes in unmittelbarer Nähe dieser Saalkirche, der offenbar zum Zeitpunkt ihrer Errichtung bereits eine gewisse Zeit abgetragen war. Mittels C-14 Methode wurde Holzkohle aus dem Mörtel des Wohnturmfundamentes auf die Zeit zwischen 890 und spätestens 1015 datiert. Daher hat der Konradsdorfer Wohnturm als der älteste datierte Wohnturm im Reich zu gelten, sollte die Methode hinreichend zuverlässig sein für eine sichere Datierung des Fundamentes in die ausgehende Ottonenzeit, was zumindest die Rezensentin bezweifeln möchte. Die kunsthistorische Einordnung des Baubestandes sowie der verschiedenen archäologischen Befunde stellt das letzte Kapitel der Untersuchung dar, gefolgt von ausführlichen Regesten des bislang unbearbeiteten Konradsdorfer Urkundenbestandes und den Texten zweier nachreformatorischer Inventare, die eine ungefähre Vorstellung der baulichen Gegebenheiten nach 1580 ermöglichen. Beschlossen wird die Arbeit durch ein unglücklich in historische, archäologische und kunsthistorische Titel unterteiltes Literaturverzeichnis, das manche Lücke offenbart.

Die bauarchäologischen und archäologischen Untersuchungen sowie die Quellenstudien sind solide gearbeitet und gut beobachtet, wie dies die Rekonstruktionszeichnungen illustrieren. Im Gegensatz dazu lassen sowohl die historische Untersuchung als auch die kunsthistorische Einordnung zu wünschen übrig. Man vermisst sowohl grundlegende Literatur zum Prämonstratenserorden – so das von Norbert Backmund bearbeitete *Monasticon Prämonstratense* – als auch zum Problem der Doppelklöster allgemein und denen des Prämonstratenserordens im Besonderen, so den von Elm und Parisse 1992 herausgegebenen Sammelband zum Thema und die ältere Arbeit von Hilpisch. Auch werden historische Vorgänge zu einfach dargestellt, die Edel-freien von Büdingen dem Stand der Ministerialität zugeordnet. Das päpstliche Verbot des gemeinsamen Chorgebets von Kanonikern und Kanonissen aus dem Jahre 1139 wird von der Autorin fälschlich als Verbot der Doppelklöster verstanden und daher Konradsdorf als reiner Nonnenkonvent gesehen, obwohl noch im Jahr 1219 Kanoniker und Kanonissen gemeinsam in einer Urkunde in einer Form genannt werden, die gemeinhin auf einen Doppelkonvent deutet (*filiis preposito et monialibus monasterii de Conradsdorff*, UB Büdingen Nr. 6 a, S. 11 f.).

Die kunsthistorische Einordnung der verschiedenen ergraben und überkommenen Bauteile ist ebenfalls problematisch. Vermisst man bei der Untersuchung der Saalkirche, die einer Vorgängersiedlung des Klosters in karolingischer Zeit anzugehören scheint, z. B. die Berücksichtigung des zweibändigen Kataloges des vorromanischen Kirchenbaus, so ist vor allem die Einordnung des lediglich in seinen

Dimensionen bekannten „Saalgeschosshauses“ sowie des Wohnturmes in die Zeit um 1015 nur unvollkommen. Allein die Heranziehung der von Hans Wolfgang Böhme 1991 herausgegebenen Burgen der Salierzeit dürfte hier nicht ausreichen. Der Autorin ist es aufgrund neuzeitlicher Überlieferung und Plänen gelungen, einen längsrechteckigen, zuletzt landwirtschaftlich genutzten und heute verschwundenen Baukörper als im Kern mittelalterlich zu deuten und hypothetisch ein „Saalgeschosshaus“ zu rekonstruieren. Ein Blick in die Untersuchung des Kornhauses der Burg Quersfurt, die Reinhard Schmitt bereits 1989/90 publiziert hat, hätte weitergeholfen und zur Berücksichtigung eines gut erforschten potentiellen Vergleichsbaus geführt. Unter dem Vorbehalt, dass die Datierung des Turmfundamentes in die Zeit kurz vor 1015 (C-14!) zutreffend ist, ist der Autorin offenbar nicht bewusst, welche weitreichende Bedeutung dieser Datierung zukommt vor dem Hintergrund, dass die ältesten mehr oder minder sicher datierten Wohntürme wie das Schlössel (nach 1040) und Dreieichenhain (um 1075) deutlich jünger wären als der Konradsdorfer Turm. Bei allen Schwächen der Arbeit bleibt doch hervorzuheben, dass die Autorin in solider Beobachtung am Objekt ihre wichtigen Befunde der Öffentlichkeit zugänglich gemacht hat. Auf der Basis ihrer Untersuchung wird Konradsdorf sowohl für die Untersuchung des romanischen Wohnbaus (Propstei) als auch für die Überlegung zur Datierung der frühen Wohntürme einen wichtigen Raum einnehmen. Daher ist sie auch für die Erforschung des mittelalterlichen Profanbaus zu empfehlen.

Bettina Jost

Die Autoren dieses Heftes

- Dr. Cornelia **Baumann-Oelwein**, Ilimmünster
 Dr. Ludger **Fischer**, Raesfeld
 Jens **Friedhoff** M.A., Siegen
 Hans-Jürgen **Hessel**, Hofheim-Wallau
 Dr. Dr. Ulrich **van der Heyden**, Berlin
 Siegfried **Hildebrand**, Halle
 Dr. Bettina **Jost**, Remscheid
 Heiko **Laß** M.A., Marburg
 Mattias **Rasch**, Warburg
 Benjamin **Rudolph**, Berlin
 Dr.-Ing. Hartmut Georg **Urban**, Koblenz
 Dr. Joachim **Zeune**, Eisenberg